

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 38 (1912)
Heft: 12

Artikel: Die Heimaterde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-444515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meine Herren!

Wenn mich die allgütige Mutter Natur nicht mit einem großen Humpen voll Gleichmut begabt hätte — bei weniger charakterfesten Männern sagt man Dickfelligkeit — dann müßte ich bei unseren verwässerten Zeiten die Flinte ins Korn werfen und der erhabenen Mission, der ich mein geistiges und leibliches Leben geweiht, untreu werden. Alle meine Worte sind ungehört verhallt, seit mehr als ein halbes Menschenalter habe ich die Ethik des rationellen Trinkens gepredigt, habe die Gymnastik der Gurgel praktiziert und gelehrt, die Erziehung des Magens zur Vertilgung

vernünftiger Quantitäten von gebrauten und gegorenen künstlichen und natürlichen Getränken befürwortet.

Vor meinem geistigen Auge stieg die herrliche Zeit auf, in der das Bier neben seiner zivilisatorischen auch noch eine rein hygienische Aufgabe zu erfüllen haben würde. Mein Seherblick drang in die Zukunft und mein Prophetenmund trank in der Gegenwart. Und trotzdem ist leider die Zeit gekommen, wo das Unheil, ja das Verderben inmitten unserer nichtsahnenden Menschheit lauert.

Das ist die Abstinenz! — Tönt dieses schlimme Fremdwort nicht beinahe wie Pestilenz? Aber doch wird es von seinen fanatischen Vertretern in alle Schichten des nur allzu blind vertrauenden Volkes hineingeschnuggelt. Da tönt der Allheileruf nach Wasser, wenn es hoch kommt wird noch dem Mineralwasser der Segen erteilt, damit unsere inneren Organe nur noch mehr verkümmert und ausgespült werden. Zum Baden halte auch ich das Wasser vorläufig noch für annehmbar, aber was darüber, ist vom Bösen. Selbst die Geseze schützen uns davor, sonst würden nicht die Milch- und Weinverwässerer so schwer bestraft.

Durch die ersten Gelehrten ist es mehr als erwiesen, daß Wasser die Quelle alles Unheils ist, durch Wasser wurde bei der Sintflut alles Lebende vertilgt, seitdem leistet es den Seuchen, wie Typhus, Cholera, usw. immer nur Vorschub zu ihrer Verbreitung. Auch der Schöpfer hat in seiner höchsten Weisheit dieses Gefäß mit allerhand unzähligen mikroskopischem Getier und Ungeheuern geschaffen — nur damit es der Mensch nicht trinke.

Nein, tausendmal nein! Nur kein Wasser! Die Gesundheitspflege unserer schweren Zeit der Not erheischt Bier! Das ist das Vademekum, von welchem der normale Zustand des Magens abhängt. Aber auch die bisherigen Wassertrinker brauchen nicht zu verzagen. Noch ist es Zeit, sich zu reformieren und sich jene Fähigkeiten anzueignen, den edlen Gerstensaft in menschenwürdigen Quantitäten mit Genuß und Würde zu absorbieren.

Auch hier macht Übung den Meister und bei etwelchem guten Willen und etwas Fleiß werden sie es leicht dazu bringen, den Durst mit jenem Lebenselixier fürderhin zu löschen. Darum gehet hin, beherzigt diese Lehren und Ihr seid gegen alle Gefahren geseit. Prosit!

Die Heimaterde.

Prinz Victor Napoleon
Clementine, die Belgierin,
Beid' erwarten einen Sohn,
Denken dann nach ihrem Sinn:
Wie könnt' der geboren werden
Auf des schönen Frankreichs Erden?

Doch des Rätsels Lösung fand
Sich gar schnell im Augenblick:
„Holt mir aus Franzosenland
Waggonweise mit Geschick
Einen Polten Heimaterde,
Drauf der Knab' geboren werde!“

Und die Diener eilen schnell,
Müssen weit nach Corsika,
Finden eine günst'ge Stell'
Für die Tat, und dem Papa
Bringen sie nach Brüssels Herde
Die geliebte heim'liche Erde.

Fax.

Die Suffraketen im Zuchthaus.

In Holloway nur schreien
In ihrem „Altenhaus“
Das ist für die Beamten
Ein eitel Ach und Graus!
Mit schallendem Gelächter
Die Kirche gar entweihn,

Soll das für solche Hegen
Des Stimmrechts würdig sein? ...
Erbarnt euch doch, ihr Richter
Der Suffraketen Not,
Und schaffet ihnen Ruhe
Mit Wasser und mit Brot! ...

Lisebeth.

La Banda di Gharian.

Den Arabern fehlt außer List und Mut,
Zum Kriegführen nahezu Alles;
Besonders an Waffen und Munition
Herrscht häufig ein grimmiger Dales. —
Die Tschinggenflotte beherrscht das Meer,
Das Kontr'bandieren ist wirklich schwer;
„Hoch lebt ja die Bande von Gharian.“

Es melden die Wüstenjöhne sich flott,
Zum Dienst im italienischen Heer
Sie kriegen dreihundert Patronen pro Kopf
Und ein prächtiges Mauser-Gewehr;
Man reißt sich nur so um die Ehre
Drum jubelt der Corriere:
„Evviva la banda di Gharian!“

Doch als man die Wüstenjöhne hatt',
Bis zum letzten Knopf equipiert,
Da sind sie mit fliegenden Fahnen sofort,
In's türkische Lager marschirt. —
Die Treue, die war nur Chimäre,
Drum flucht heut der Corriere:
„Che creva la banda di Gharian!“ —

Als Cook und Beary zur selben Stund,
Den Nordpol hatten entdeckt,
Da hatte die Sache — trotzdem sie noch neu
Manch skeptisches Lächeln erweckt. —
Den Südpol besagte nun glücklich die Fram,
So schreibt Herr Amunjen flott;
Doch ehe der Brief noch angelangt,
Da bespöcht schon Herr Scott.
Nun kriegen wir wieder einmal zu hör'n
Von Südpol — das Nordpolstieb:
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher
ist's,
Daß die Chole schon wieder zieht. —

Italien litt sei dem Fara da se,
Steht Mangel an Ueberflüssen:
Besonders der Mangel an barem Geld,
War im Staatshaushalt nie zu vermessen.
Doch seit dem Kriegszug nach Tripolis,
Hat's Ueberfluß immer an Geld;
Die Tschinggenblätter posauern es,
Tagtäglich hinaus in die Welt.
Und seit dem Kohlenstreik hat es sogar
Auf Jahre hinaus noch Kohlen:
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher
ist's,
Daß wir es auch glauben sollen. —

Unglaubliches.

Ein Knabenjähnder trieb unerkannt,
In Berlin sein lichtscheues Wesen;
Man konnte darüber des öfteren,
In Berlinerblättern schon lesen. —
In Moabit endlich zum Schluß schlug,
Dem Wüßling die rächende Stunde,
Und da entpuppte der Schmetterling,
Sich als außergewöhnlicher Kunde;
Als Sittlichkeitsvereinssekretär,
Der Pastor M. D. sogar ist.
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher
ist's,
Daß die Geschichte auch buchstäblich wahr
ist. —

Im bernischen Amtsblatt vom 2. März,
Ein Betreibungsbegehrt auch steht:
Der Schuldner der ist — man weiß nicht wo
Der Gläubiger ist der Staat. —
Das Versteigerungspfändungsobjekt, das ist,
Die Santa Verena-Matte,
Auf die er die Steuer fürs Elfer Jahr,
Nicht gänzlich entrichtet hatte. —
Die Stenerschuld sechzig Rappen beträgt;
— Fürwahr ein schönes Stück Geld —
Unglaublich ist's, doch Unglaublicheres
Gibts gar nicht mehr auf der Welt. —

Lisebeth.